

Gdańsk 2017, Nr. 37



Ulrich Engel
Heppenheim bei Mannheim

Rückblick 2017

Am 20. November 1928 wurde ich in Stuttgart geboren, als Sohn der eben zwanzigjährigen Hertha geb. Wunder und des achtundzwanzigjährigen Victor Engel, eines studierten Juristen aus generationenlanger Handwerkerfamilie, der kurz zuvor in die Beamtenlaufbahn eingestiegen war. Da weder meine Eltern noch die näheren Verwandten Nationalsozialisten oder gar Hitler-Anhänger waren, wäre damals jede Prognose über mein Leben papierkorbbreif gewesen.

Ich erinnere mich vage an den Kindergarten in zwei schwäbischen Städten (Balingen, Esslingen). Ich erinnere mich an Spaziergänge mit den Eltern, an eine nahe gelegene Bahn-schranke, der wir oft staunend zuschauten, an der wir mehrfach unsere Jacken aufhängten, um sie von der handbetriebenen Schranke hochheben zu lassen; an einen Brunnen in Balingen, in dem wir unsere Schuhe schwimmen ließen. Ich erinnere mich auch an die Oma, Vaters Mutter, die in ihren letzten Jahren bei uns lebte und einmal über die Türschwelle stürzte, worauf wir, mein jüngerer Bruder und ich, dies als Angebot zum Spielen interpretierten und ihr auf den Rücken sprangen.

Der Vater, Staatsbeamter, wurde regelmäßig versetzt. Das hatte zur Folge, dass ich in Esslingen schulpflichtig wurde. Keiner konnte ahnen, was damit auf mich zukommen würde. Jedenfalls machte mir die Schule keinen Kummer, ich lernte gern und leicht.

Über meine Eltern habe ich im vergangenen Jahrhundert oft und intensiv nachgedacht.

Der Vater hat sich als Beamter (Landrat und Kreisvorsitzender des Roten Kreuzes in Aalen Württemberg) der Hitlerzeit angepasst, er war aber kein „Nazi“. Das wurde deutlich bei der Spruchkammer-Verhandlung (Spruchkammern waren Einrichtungen, in der jeder frühere „Nazi“ nach dem Krieg geprüft und dann, seiner Schuld gemäß, eingestuft wurde). Mein Vater wurde von der Spruchkammer unter Vorsitz eines nach dem Krieg zurückgekehrten Juden völlig entlastet, was in jener Zeit absolut ungewöhnlich war. Da von einigen Mitbürgern Einspruch erhoben wurde, kam es zu einer zweiten Verhandlung, in der er wiederum entlastet wurde.

Die Mutter, einer hochgebildeten Familie von Wissenschaftlern und Geistlichen entstammend, war nach der „Machtergreifung“ hitler-gläubig geworden und machte als Kreis-Abteilungsleiterin für „Erziehung und Schulung“ in der „NS-Frauenschaft“ Karriere. Sie war auch die Initiatorin unseres Kirchen-Austritts; wir alle waren dann von der Mitte der dreißiger Jahre bis zum Kriegsende „gottgläubig“. Nach dem Kriege wurde sie zunehmend von Zweifeln heimgesucht und übernahm schließlich in der evangelischen Kirche Baden-Württembergs karitative Ämter.

Ich habe von meinen Eltern so ausführlich geredet, damit man versteht, in welchen Verhältnissen ich groß geworden bin.

Im „Dritten Reich“ war ich – „natürlich“, müsste ich sagen – ein begeisterter Hitlerjunge, ich glaubte, wie fast alle, dass der „Führer“ ein legitimer „Arm der Vorsehung“ sei. In der Stadt Aalen, in der wir seit 1938 lebten, gab es seinerzeit nur wenige Juden. Der einzige Jude, den ich bis zum Kriegsende getroffen habe, war Herr Heilbronner, der Leiter des „Woolworth“. Dass die Juden ziemlich völlig aus Deutschland verschwunden waren, wurde damit erklärt, dass sie, die ja angeblich viel Geld hatten, zum größten Teil ausgewandert seien; von einer „Reichsfluchtsteuer“ hatten wir Jungen nie gehört.

So war meine Einstellung bis zum Kriegsende und teilweise noch darüber hinaus. In französischer Kriegsgefangenschaft, ich war damals 16 Jahre alt, wurde uns mitgeteilt, dass die Deutschen 6 Millionen Juden ermordet hätten; wir – die meisten von uns jedenfalls – hielten das für ein „Gräuelmärchen“. Seither beschäftigt mich das ständig. Ich war die ganze Schulzeit über der Beste in der Klasse, und den Kopf, so meine ich, hat man in erster Linie zum Denken. Ich habe nichts gemerkt, weil ich die falsche Brille auf der Nase hatte. Sophie Scholl, meine Landsmännin, hat einiges gemerkt, die Konsequenzen gezogen und ist dafür schließlich guillotiniert worden.

Dass die Deutschen fast das ganze Europa – Polen, Frankreich, Belgien, die Niederlande, Dänemark und Norwegen sowie praktisch den ganzen Balkan und am Ende Russland – in den Krieg gezogen hatte, war uns damals nicht klar. Zwar kannten wir die Fakten, aber wir waren gehorsamst der Meinung, dass alle diese Länder uns den Krieg aufgezwungen hätten. Wer diese Dinge nicht weiß, wird die Deutschen der Hitlerzeit nie verstehen.

Auch nach dem Krieg brauchte ich einige Zeit, um mich von der Hitlerei zu lösen. Beim Abitur (1948) hatte die Erfahrung gewirkt; ich habe seither nur „links“ (SPD) gewählt. Ich

habe dann in Tübingen und Göttingen studiert: Germanistik, Geschichte, Französisch. Mir ist aus der Göttinger Zeit noch die allgemeine Bewunderung Wolfgang Kaisers in Erinnerung. Linguistische Schulung gab es hier durch Hans Neumann – in Tübingen überhaupt nicht, denn Hugo Moser war im strengen Sinne kein Linguist, sondern Wissenschaftsmanager. Noch deutlicher wurde die politische Kontur, als ich (ab 1956) Lehrer an einem Württembergischen Gymnasium war. Der gesamte Geschichtsunterricht, zum Teil auch der Deutschunterricht, war links gedreht, was nicht allen Kollegen passte.

Von Linguistik war damals noch keine Rede. Zwar hatte ich den „Landgraf“, eine Grammatik des Lateinischen, nicht nur gelesen, sondern auch bis in alle Einzelheiten verstanden. Und noch in den frühen Nachkriegsjahren hatte ich die Mittelhochdeutsche Grammatik Hermann Pauls kennengelernt und geradezu verschlungen. Die Liebe zur Grammatik aber trug erst während des Studiums Früchte. Selbst dann begnügte ich mich mit der Aussicht, Lehrer zu werden, was damals ohnehin für die meisten Germanistikstudenten der einzig denkbare Weiterweg war.

Im April 1960 haben Uta, geb. Neuburger, und ich geheiratet. Diese Frau hat mein Leben in geordnete Bahnen gelenkt. Sie hat außerdem unsere beiden Kinder geboren und – vor allem – erzogen. Die Kinder leben heute in geordneten Verhältnissen. Unser Sohn ist Entwicklungsingenieur in einer großen deutschen Autofirma, unsere Tochter ist Heilpraktikerin mit eigener Praxis. Drei Enkel machen uns ständig Freude.

Für die entscheidende berufliche Wende ist in erster Linie Hugo Moser, mein Doktorvater, verantwortlich. Er betreute meine Dissertation *Mundart und Umgangssprache in Württemberg. Ein Beitrag zur Soziologie der Gegenwartssprache*. (1954)

Er besorgte mir nach fünf Jahren Lehrerzeit ein Habilitandenstipendium. Ich sollte die deutsche „Alltagssprache“ untersuchen und beschreiben. So sehr mich der Gegenstand interessierte – außer einigen Aufsätzen hat sich daraus nichts ergeben. Aber ich hatte Blut geleckt.

Als Hugo Moser den Dudenpreis erhielt, hatte ich ein kurzes Gespräch mit ihm. Er schlug mich dem Kuratorium als Stellvertreter des damaligen ersten Direktors Paul Grebe vor. Im Jahr 1970 trat Grebe altershalber zurück; von da an war ich erster und alleiniger Direktor. Mit diesem Akt begann mein wissenschaftliches Leben erst richtig. Ich hatte die Abteilung „Kontrastive Grammatiken“ zu leiten, die mich im Lauf der Jahre mit zahlreichen Ausländern in Kontakt brachte. Der erste Kontakt dieser Art kam mit Emilia Savin aus Bukarest zustande, der zweite mit Ludwik Zabrocki aus Poznań (Posen). Es folgten viele regelmäßige Kontakte, z.B. mit Zoran Žiletić aus Belgrad, mit Eugeniusz Tomiczek¹, Wrocław, mit Jean Marie Zemb, Paris, mit Marisa Bianco, Neapel und vielen Anderen. Fast Alle, mit Ausnahme des absolut zweisprachigen Zemb, haben mit mir zusammen wichtige Bücher geschrieben: die Serben die deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik in 2 Bänden (1986), die Rumänen die deutsch-rumänische kontrastive Grammatik (1993), die letzten Endes von Speranța Stanescu, der leitenden Germanistin in Bukarest, und mir zusammen mit wertvoller Hilfe weiterer rumänischer Germanistinnen und Germanisten erarbeitet wurde, die deutsch-polnische kontrastive

¹ (Anm. der Redaktion). Vgl. z.B. Engel, Ulrich (2006): *Gaudium in scientia linguarum. Ausgewählte Schriften*. Hrsg. von Alina Jurasz / Andrzej KaŃny / Eugeniusz Tomiczek. Wrocław, Dresden: ATUT & Neisse Verlag.

Grammatik (1999) mit dem unersetzlichen Eugeniusz Tomiczek und weiteren engagierten polnischen Germanisten. Es folgen eine deutsch-polnische kommunikative Grammatik² und eine deutsch-serbische kontrastive Grammatik; beide Werke sind abgeschlossen und werden voraussichtlich noch im Jahr 2017 erscheinen.

An einer theoretischen Fundierung wurde seit dem Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gearbeitet. Ich war ursprünglich kein Dependenzgrammatiker, sondern fühlte mich der traditionellen Schulgrammatik verpflichtet. Den Ausschlag für die Wende gab Lucien Tesnière, von dem ich in Weisgerbers Arbeitskreis „Sprache und Gesellschaft“ zu Anfang der 60er Jahre mehrfach gehört, den ich aber bisher nicht gekannt hatte. Als ich dann in meinem letzten Jahr als Lehrer infolge eines totalen Zusammenbruchs mehrere Wochen im Krankenhaus lag, las ich Tesnières Hauptwerk, die *Éléments de syntaxe structurale*, bis zur letzten Seite durch. Diese Konzeption war für mich dermaßen beeindruckend, dass ich Tesnière später übersetzte (Stuttgart 1980). Ich sah, dass hier eine „Grammatik des Miteinander“ angeboten wird – im Gegensatz zu den meisten anderen Grammatiken, die zu den „Grammatiken des Auseinander“ zu rechnen sind nach dem Prinzip „A besteht aus B und C, B besteht aus...“. Diese Grammatiken des Auseinander sind nicht nur herrschend im Schulunterricht und in Sprachliebhaberkreisen, sondern auch in den Basisteilen moderner linguistischer Konzeptionen.

Mir war ziemlich schnell klar, dass die Grammatik Tesnières und vergleichbare Grammatiken nicht nur anschaulicher und realitätsnäher, sondern auch viel aussagekräftiger als die Grammatiken des Auseinander sind. Das ist der Grund, warum alle von mir betriebenen Untersuchungen des Instituts für deutsche Sprache dependenzgrammatisch fundiert sind. Ich habe nie einen Anlass oder Anreiz dafür gesehen, zur Grammatik des Auseinander zu wechseln, obwohl dieses Prinzip praktisch weltumfassend verwendet wird. Die Dependenzgrammatik kann, im Grunde als einzige, zwischen den spezifischen Ergänzungen und den aspezifischen Angaben unterscheiden, und zwar auf allen Beschreibungsebenen. Sie vermag also zwischen unterschiedlichen Vorkommensbeziehungen zu unterscheiden, und dies auf übersichtliche und relativ einfache Weise.

Allerdings ist auch die Depenz-Verb-Grammatik (DVG) nicht allumfassend. So vermag sie gewisse sprachliche Verwandtschaftsbeziehungen nicht wiederzugeben, sondern ist insofern auf Anleihen konkurrierender Theorien angewiesen. Vor allem die Transformationen, ohne die kein Verfahren der Sprachbeschreibung auszukommen vermag, sind unabdingbare Ergänzung der dependentiellen Beschreibung. Meine Auffassung von der adäquaten Sprachbeschreibung habe ich vor allem in meiner „Deutschen Grammatik“ wiedergegeben, die erstmals 1988, in Neubearbeitung 2003 erschienen ist. Ein wichtiger Aufsatz („Neues zur DVG“) erschien 2004 in *Convivium*, dem germanistischen Jahrbuch Polen 2004.

² (Anm. der Redaktion). Vgl. Engel, Ulrich / Tomiczek, Eugeniusz (2010): WIE WIR REDEN. *Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław, Dresden: ATUT & Neisse Verlag. Engel, Ulrich (Hg.) (2013): ARGUMENTIEREN. *Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. vol. 2. Wrocław, Dresden: ATUT & Neisse Verlag. Engel, Ulrich et al. (2014): *Über Sachen Reden*. *Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. vol. 3. Hamburg: Verlag Dr. Kovač; vol. 4 – im Erscheinen.

Die IDS-Grammatik, herausgegeben von Gisela Zifonun und Anderen im Jahr 1997, hat dann im Wesentlichen meine Grammatik des Satzes übernommen.

Mein Beschreibungsverfahren wurde ferner von zahllosen Kollegen und Schülern in Deutschland, Polen, Ex-Jugoslawien übernommen und teilweise weiter entwickelt.

Auch der Valenzbegriff wurde präzisiert. Unter „Valenz“ verstehe ich in Anlehnung an Tesnière die spezifische (aber keineswegs, wie gelegentlich behauptet wurde, notwendige) Bindung bestimmter Satzglieder an das zentrale (nicht an das finite) Verb. Dass Valenz auch in anderen sprachlichen Bezirken besteht, wurde später von Anderen gezeigt. So gibt es ein Wörterbuch zur Valenz der Substantive (Bassola 2009) u.a. Zentrale Einheit der Valenz ist aber in der Regel das Verb. Dies tritt zutage in einer Reihe von Valenzwörterbüchern, größtenteils zweisprachigen. Das erste, auf das Deutsche beschränkte Valenzlexikon war das „Kleine Valenzlexikon deutscher Verben“ (mit Helmut Schumacher u.a. 1976). Es galt lange Zeit als Grundlage späterer Valenzbeschreibungen für verschiedene Sprachen, zunächst für das gemeinsam mit Emilia Savin und anderen rumänischen Germanisten erstellte Valenzlexikon deutsch-rumänisch (1983). Als besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang das zweibändige Valenzlexikon von Marisa Bianco zu nennen, das als Vorbild für weitere zweisprachige Valenzwörterbücher wirkte. Ich selbst habe in einer Reihe von Fortbildungskursen, die vom DAAD finanziert allen linguistisch Orientierten auf dem Balkan angeboten und in Belgrad abgehalten wurden, zur Verbreitung und Weiterentwicklung der Valenzgrammatik beigetragen. Außerdem habe ich Anfang der neunziger Jahre eine große Anzahl deutscher Verben ins Internet gestellt. Auf dieser Grundlage sollte in Zusammenarbeit mit Germanist(inn)en der Universität Santiago de Compostela ein spanisch-deutsches Valenzlexikon entstehen. Eine Andeutung davon hat sich dann auch ergeben im Valenzwörterbuch Deutsch-Spanisch (2017). Schließlich sind geplant ein deutsch-albanisches und ein deutsch-arabisches Valenzlexikon. Diese beiden Pläne konnten wegen beruflicher Überlastung der beiden fremdsprachigen Koautoren noch nicht realisiert werden.

In die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts fällt auch mein erzwungener Rücktritt als Direktor des IDS. Mir wurde gesagt, „das IDS könne gerettet werden, wenn Engel zurücktritt“. Natürlich willigte ich ein, schon aus Rücksicht auf die damals über 100 Mitarbeiter. Ich will nicht reden von nicht gehaltenen Versprechungen von Geldgebern, ich will nicht reden von der unsäglichen Untreue eines Mitarbeiters. Im Grunde entsprach, was geschah, genau meinen Wünschen. Ich wollte wieder Wissenschaft betreiben können, so hatte ich das im April 1976 auch Hugo Moser gesagt. Meine wichtigsten Veröffentlichungen sind nach meinem Rücktritt entstanden.

Weitere Valenzpläne konnten durchgeführt und veröffentlicht werden, vor allem das zweibändige Valenzlexikon Deutsch-Italienisch (1996). Im neuen Jahrtausend folgten das Valenzlexikon deutsch-bosnisch/-kroatisch/-serbisch (2009), das *Dicționar de verbe germane* von Octavian Nicolae als Hauptautor (2012), schließlich das serbisch-deutsche Valenzlexikon (2013).

Es ist noch hinzuweisen auf den mit zwei spanischen Germanistinnen und mir verfassten Band *Neue Wege zur Verbvalenz* (2017), der als Anhang ein deutsch-spanisches kleines Valenzlexikon enthält.

Die längste Zeit über war der Valenzbegriff nur auf das Verb bezogen und angewandt worden. Dass auch Nomina und Adjektive ihre Valenz haben, wurde relativ spät bemerkt.

Immerhin erschien von Peter Bassola und Anderen im Jahr 2003 das Deutsch-ungarische Wörterbuch zur Substantivvalenz. Es hat aber bislang kaum Schule gemacht.

Ich war lange Zeit Herausgeber bzw. Mitherausgeber
der Schriftenreihe „Deutsch im Kontrast“
des deutsch-polnischen Jahrbuchs der Germanistik „Convivium“
des Jahrbuchs Deutsch als Fremdsprache (iudicium, München)

Für wissenschaftliche Verdienste bzw. Hilfe bei der Förderung der Studierenden wurde mir viermal die Auszeichnung „Ehrendoktor“ (Dr. h. c.) verliehen:

Universität Wrocław	2000
Universitäre Santiago de Compostela	2002
Universität Sibiu (Hermannstadt)	2008
Universität Bukarest	2008

Dieser Bericht war also, was in gebotener Kürze zu meinem Leben als Sprachwissenschaftler³ zu sagen ist. Weiteres wird, soweit ich sehe, nicht folgen. Ich bin jetzt am Ende des neunten Lebensjahrzehntes angelangt und spüre die Mängel des Alters, fehlende Ausdauer und abnehmendes Erinnerungsvermögen. Kein Mensch darf in dieser Situation sagen: „Ich habe genug getan“. Ich will nicht weitermachen wie bisher. Den Rest meines Lebens werde ich für meine kranke Frau und geeignetenfalls für meine Nachkommen verwenden.

Literaturhinweise

- Bassola, Péter et al. (2003): *Deutsch-ungarisches Wörterbuch zur Substantivvalenz*. Bd. 1. Szeged.
 Bassola, Péter et al. (2012): *Deutsch-ungarisches Wörterbuch zur Substantivvalenz*. Bd. 2. Szeged.
 Bianco, Maria Teresa (1996): *Valenzlexikon deutsch-italienisch/Dizionario della valenza verbale*. (= *Deutsch im Kontrast* 16). Heidelberg
 Djordjević, Miloje, Ulrich Engel (2009): *Wörterbuch zur Verbvalenz Deutsch – Bosnisch/ Kroatisch/ Serbisch*. München.
 Djordjević, Miloje, Ulrich Engel (2013): *Srpsko-nemački rečnik valentnosti glagola./ Wörterbuch zur Verbvalenz Serbisch – Deutsch*. München–Berlin–Washington D.C.
 Engel, Ulrich (1980): *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Übers. von Tesnière: ‚Éléments de syntaxe structurale, Stuttgart 1980.
 Engel, Ulrich / Schumacher, Helmut (Hg.) (1976): *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben* (= *Forschungsberichte des IDS* 31). Tübingen. (2. Aufl. 1978).
 Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg.
 Engel, Ulrich et al. (1993): *Kontrastive Grammatik deutsch-rumänisch*. 2 Bände. Heidelberg.
 Engel, Ulrich (1993): Tesnière missverstanden. In: Gréciano Gertrud / Schumacher, Helmut (Hg.): *Lucien Tesnière – syntaxe structurale et opérations mentales. Akten des deutsch-französischen Kolloquiums anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages*. Tübingen, 53–61.

³ Anmerkung der Redaktion: Verzeichnis der Schriften von Ulrich Engel [Stand 1998] ist enthalten in: Kątny Andrzej / Schatte Christoph (Hg.) (1999): *Das Deutsche von innen und außen. Ulrich Engel zum 70. Geburtstag*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM, XII–XIX. Schriftenverzeichnis von Ulrich Engel [Stand 1988] ist zu entnehmen: Mrazović, Pavica / Teubert, Wolfgang (Hg.) (1988): *Valenzen im Kontrast. ULRICH ENGEL zum 60. Geburtstag*. Heidelberg: Julius Groos, 430–436.

-
- Engel, Ulrich et al. (1999): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. 2 Bände, Heidelberg; Warschau (2000).
- Engel, Ulrich (2003): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. München 2003 (2. Aufl. 2009).
- Engel, Ulrich (2004): Neues zur DVG. In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen* 2004, 193–222.
- Engel, Ulrich und O. Nicolae als Hauptautor (2012): *Dicționar de verbe germane*. Iași und Bukarest.
- Engel, Ulrich (2014): Die dependenzielle Verbgrammatik (DVG). In: Jörg Hagemann u.a (Hg.): *Syntaxtheorien. Analysen im Vergleich*. Tübingen.
- Engel, Ulrich (2014): Das Institut für deutsche Sprache 1965–1976. In: *Ansichten und Einsichten. 50 Jahre Institut für deutsche Sprache*. Mannheim, 64–79.
- Engel, Ulrich zus. mit María José Dominguez und Gemma Paredes (2017): *Neue Wege zur Verbvalenz. Theoretische und methodologische Grundlagen*. Frankfurt a.M.
- Engel, Ulrich (zus. mit Dominguez und Paredes) (2017): *Neue Wege zur Verbvalenz II. Deutsch-spanisches Valenzlexikon*. Frankfurt a.M.
- Tesnière, Lucien (1959, ²1966): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris.